

# Interkulturell gemeinsam weiter

## Phasen der Integration

von Sandro Di Maggio

„Die Party fand im Sommer 2015 statt. Lachende Gesichter, Geschenke, viel Essen und Trinken. Männer, Frauen, Kinder. Gute Stimmung und erwartungsvolles In-die-Zukunft-Blicken. Die Party hielt beinahe ein Jahr an.“

(Maite Gressel in Eimi-Newsletter, Juli 2017)

### 1. Begegnung und Euphorie

Das war die Stimmung in vielen Gemeinden, die ihre Türen für die Zuwanderer geöffnet haben. Es war ein gutes Gefühl, den Menschen mit Kleiderkammern, Deutschkursen oder einfach mit Begegnung dienen zu können. Vieles war neu, interessant. Und die Zuwanderer kamen auch in die Gottesdienste. Mit ihren Familien oder gleich als ganze Schar junger Männer aus Afrika oder aus dem Nahen Osten. Das verlangte manche Veränderung, die Übersetzung musste geregelt werden, Fahrdienste wurden eingerichtet, manche besonderen Nachmittage schafften Begegnungen. Und es brachte frischen Wind, ein Hauch von Weltmission. „Und es werden von Osten und von Westen, von Norden und von Süden Menschen kommen und zu Tisch sitzen im Reich Gottes.“ (Lk 13,29)

### 2. Kulturschock und Irritation

Eine Gemeinde hatte ihre Herzen und Räume geöffnet, aber man merkte auch schnell, die Zuwanderer brachten Fragen und Erwartungen mit. „Wie kann meine Familie nachkommen?“ „Wo finde ich einen Job?“ „Habt ihr eine Wohnung für uns?“. Es gab Wege zu Behörden, Ernüchterung über die Asylverfahren und dann auch die Irritation über die andere Kultur, die scheinbar so wenig von Pünktlichkeit und deutscher Ordnung kennt. Frusterfahrungen waren vorprogrammiert.

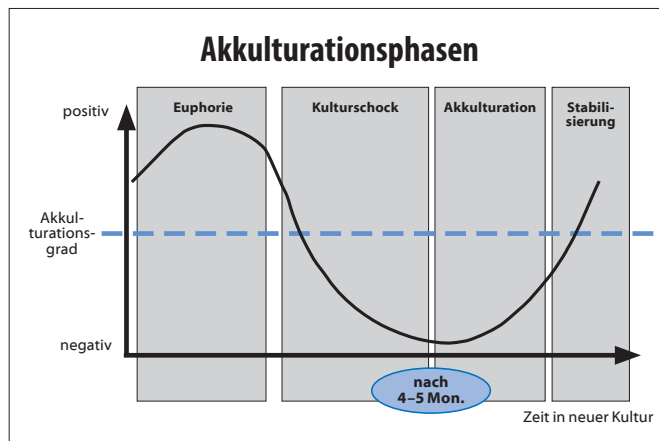
#### Frust endet leicht in Trennung (Separation)

Hier sind manche ausgestiegen; sowohl Flüchtlinge, deren Hoffnungen sich nicht schnell genug erfüllten und auch Helfer, bei denen nach ein, zwei Jahren des unermüdlichen Einsatzes die Fragezeichen immer größer geworden waren. Eigene und fremde Werte standen sich scheinbar unversöhnlich gegenüber.

„Wie sollen wir das schaffen?“ Auch Gemeinden haben sich wieder auf ihr „normales“ Programm konzentriert, es ging nicht weiter. Es fehlte das Verständnis für die jeweils andere Kultur, die eigene, die sich wieder zurückzog, und auch die fremde, die scheinbar nicht integrierfähig war.

#### Grenzen sind erlaubt

Wir haben auch unsere Grenzen, persönliche Grenzen, Toleranz-Grenzen und es ist manchmal nötig, andere Wege zu finden, weil wir merken, es überschreitet unsere Möglichkeiten. Nicht alle Christen einer Gemeinde müssen (und können) sich im interkulturellen Dienst einsetzen.



Quelle: nach Adler 1997, 251; Schugk 2004, 238; Küsters 1998, 421.

### 3. Akkulturation (Annäherung) und neue Vision

Wer sich hier nicht vom Frust bestimmen lässt, der geht die zweite Meile: „Integration ist keine Party. Integration ist Arbeit. Integration ist ein langer Weg“, wie Maite Gressel weiterschreibt. Die Liebe hört nicht auf (1Kor 13,4.5) und der Auftrag, den Menschen Gutes zu tun auch nicht (Gal 6,4 und Mt 25). Die Türen offen zu halten, miteinander zu beten, einander im Namen Jesu zu segnen, das können wir lernen. Füreinander da sein, gemeinsam auf Gottes Wort hören, miteinander essen, Gemeinschaft im gegenseitigen Geben und Nehmen. Einer bringt seine Musikgabe in der Gemeinde ein, ein anderer ermutigt durch seine Glaubenserfahrungen aus einer schweren Zeit der Flucht.

### 4. Stabilisierung und Integration

Wer die Veränderung nicht scheut, bei sich und bei den Zuwanderern, wird spannende Entdeckungen machen: Er darf miterleben, wie Menschen sich für die Werte der Gesellschaft, für die christlichen Gemeinde und vielleicht für den Glauben öffnen. Werte und Denkweisen der anderen Kultur werden immer verständlicher. Dabei können wir voneinander lernen, denn auch unsere Werte sind für Menschen aus anderen Ländern nicht gleich nachvollziehbar. Missverständnisse sind vorprogrammiert.

#### Liebe schafft es

Es ist der gegenseitige Respekt, der den Wert der Andersartigkeit schätzt, ihn nicht als Bedrohung eigener kultureller Standards, sondern als Ergänzung sieht. Es ist das Kommunizieren und Lernen voneinander. Wer im Gespräch bleibt und nicht aufhört, zu fragen, wird immer neue Seiten entdecken, die für den gemeinsamen Weg hilfreich sind. Er staunt darüber, wie viel uns auch die Zuwanderer geben können, wenn wir sie lassen.

Es ist das beiderseitige Dienen ohne Aufhören. Geduld ist nötig, die auch bei Missverständnissen und Enttäuschungen nicht aufgibt. Da brauchen wir immer wieder den langen Atem. Nur in der Kraft und Geduld Gottes schaffen wir es. Es ist die Liebe, die es schafft.